

Brief an einen Geliebten

Autor(en): **Leerber, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief an einen Geliebten

Gestern bin ich in einem alten Dorfwirtshaus neben dir gesessen. Ich schaute dich von der Seite her an und immer war mir, ich müsste dich schon einmal gesehen haben. Und als du mich voll anblicktest, wusste ich bestimmt, dass ich deinen Augen schon einmal begegnet war, obwohl Gestalt, Gesicht und Hände mir noch fremd schienen... Erst als du gegangen warst, kehrten auch sie langsam aus der Vergessenheit zu mir zurück. Plötzlich erinnerte ich mich sogar deines Namens und des Tages, an welchem ich dir das erste Mal begegnet bin. Du warst damals noch sehr jung — Flachlandjungen gehen in diesem Alter noch zur Schule — und du standest schon mitten im Leben, fern der Heimat unter fremden Menschen. In diesem Augenblicke ist mir wieder alles lückenlos gegenwärtig.

Es war an einem Samstag. Wir sassen beide vor einer Flasche Bier in der nämlichen Wirtschaft und plauderten... Du warst schon da, als ich kam; ich setzte mich auf deine Einladung zu dir hin, denn du hieltest mich für meinen Bruder, wir selbst hatten uns noch nie gesehen. Wie freute ich mich damals, dass ich mich zu dir setzen durfte und du mir gleich das trauliche Du schenktest. Du gefielst mir auf den ersten Blick und deine Sprache klang mir vertraut, weil ich einmal in deiner engern Heimat war und dort einen lieben Menschen kennen lernte, der deine Sprache mit dem selben lebendigen Klang sprach wie du, sie aus dem Innern seines Wesens durchglühte wie alle deine Landsleute um den Sarnersee.

Du warst noch nicht lange im Unterland und hattest wohl ein wenig Heimweh an jenem Abend, denn es schien dich zu freuen, dass jemand mit dir von deiner Heimat sprach, der selber Weg und Steg deines Dorfes kannte, selbst das sonnverbrannte Haus, darin deine bescheidene Wiege gestanden. Und während wir uns über dein Dorf, seinen See und seine Berge unterhielten, wandte ich kaum die Blicke von dir und freute mich über dein junges Gesicht, hinter dessen weichen Formen sich die markigen Züge des werdenden Mannes verrieten. Wenn du sprachst, betrachtete ich unverwandt deinen schwellenden Mund, deine Lippen, welche so rot und glänzend und frisch waren wie Junikirschen im Frühschauer. Wenn du lachtest, leuchteten deine Zähne, das leichte Grübchen in deinem flaumbärtigen Kinn vertiefte sich und in deinen Augen, welche schon damals tief und voller Leben waren, blitzte es schalkhaft. Diese Augen wurden mir an jenem Abend so zum Erlebnis, dass ich dich an ihnen erkannte, lange bevor sich meine Erinnerung zu deinem Munde, deiner Sprache und deinen Händen zurückfand. Deine Augen habe ich nicht vergessen, denn sie sind ausdrucksvoll und tief wie ein Traum. Das Schwarze darin ist dunkel wie die Nacht, das Braune braun wie Honig und das Weisse weiss wie Kiesel im klaren Bach. Ja, deine Augen sind schön, sehr schön. Doch ihre tiefste Tiefe, ihr lebendigstes Leben, ihr sanftes und doch so heisses Feuer offenbart sich erst dem Staunenden, dem Liebenden, dem, den die Sehnsucht drängt in dieser Tiefe, in diesem Leben, in diesem Feuer dich, sich selbst zu suchen und zu finden.

Du bist ein einfacher Mensch; deine Hände, welche wohl schlank, aber zugriffig und sehnig sind, verraten den Mann am Lenkrad, an der Ma-

schine. Doch wen verraten deine Augen, welche irgendwie mehr menschliches Sein und Sehnen kennen müssen als die Augen anderer Menschen? Sie scheinen alle Wunder der Welt gesehen, alle Schönheit des Paradieses in sich getrunken zu haben, von allen Feuern der Versuchung durchglüht, mit allen Freuden und Leiden der Liebe und des Lebens vertraut zu sein. Aus welcher Ferne und Fülle mag das Geschick deine Augen geformt und erfüllt haben?

Ich möchte die Seele kennen lernen, die deinen schlanken, jungen Leib bewohnt und bewegt. Wie ich sie in deinen Augen liebe, möchte ich deinen Körper lieben, denn ich vermag zu ahnen, dass er deiner Seele ähnlich ist, dass er ebenso geheimnisreich und geheimnisvoll sein muss wie deine Augen und so kernig wie deine Sprache.

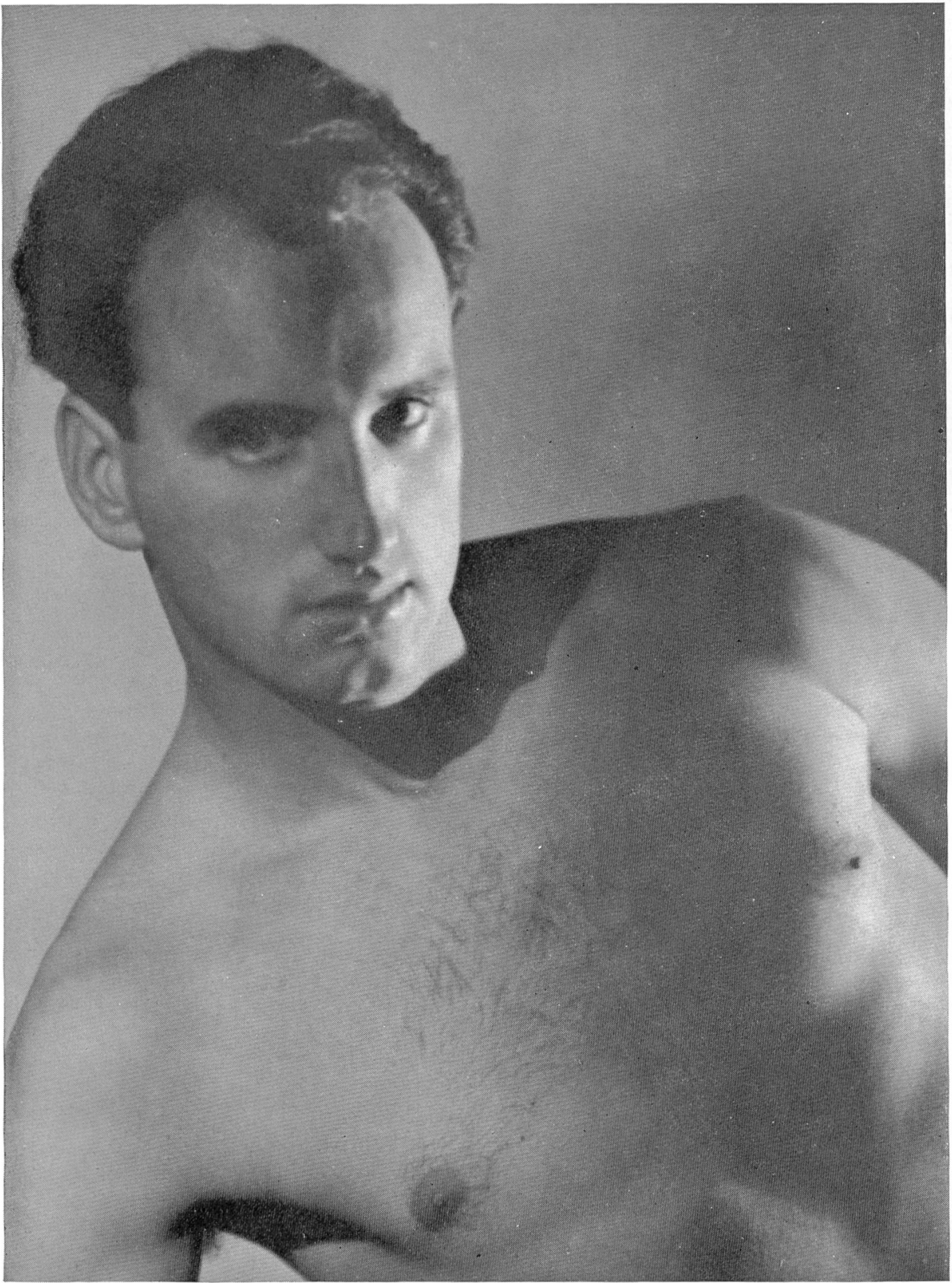
Während du gestern noch unbekannt neben mir sassdest, habe ich dich aufmerksam betrachtet. Heute, da sich meine Erinnerung gänzlich zu dir zurückgefunden hat, erkenne ich, wie gross und stattlich du inzwischen geworden bist. Dein Antlitz wandelte sich ins vollkommen Männliche; dein brauner Bart verlor seine Flaumigkeit, der Klang deiner Stimme wurde voller und dunkler, deine Augen noch tiefer, glutvoller. Wie bist du schön und begehrenswert geworden! Seit gestern liebe ich dich! Seit gestern bin ich aber auch trauriger und mutloser als sonst, weil ich weiss, dass die Menschen meine Liebe zu dir nicht verstehen. Würdest du selbst verstehn, wenn ich zu dir sagte: «Ich liebe Dich!» Ich weiss es nicht, ich weiss nur, dass ich dich liebe!

Aber liegt es nicht in der Macht der Liebe, das Unmögliche möglich, das Unbegreifliche begreiflich zu machen? Wenn ich den Menschen sagen könnte, wie sehr ich dich liebe und sie durch meine Worte diese Liebe zu dir in ihrem tiefsten Wesen erkannten, sie würden auch die Liebe von Freund zu Freund begreifen; sie würden einsehen, dass die Liebe gleich Gott über alles Verstehen hinausragt. Doch wie sollten sie mich und meine Liebe zu dir verstehn, sie, die über die Liebe Jesu zu Johannes und Lazarus errötend und betroffen schweigen!?

Die Menschen haben die Liebe entheiligt, indem sie diese Himmels-tochter entgeistigt und verzweckt haben, einerseits zu blosser körperlicher Lust, andererseits zu blosser körperlicher Zeugung. Die freudenzeugende Liebe aber, welche zugleich in allen diesen Dingen wie über ihnen steht, die Liebe um der Liebe willen, gilt nichts mehr, wird nicht mehr verstanden. Die Alten kannten sie noch, weil sie in mehr als nur in dieser Beziehung wahrhaft Liebende waren.

Lieber, ich weiss nicht, ob du dies alles verstehst. Aber müssen wir denn alles verstehn, um zu leben und zu lieben? Heisst alles verstehn wollen nicht letztthin an allem leiden? Leiden wir nicht deshalb so sehr am Leben und an der Liebe, weil wir als stolze Verstandesmenschen über ihnen stehen wollen statt uns vertrauensvoll und demütig in sie zu versenken? Haben wir ihnen durch unsern Stolz und unsern Verstand nicht jeden Duft und jedes Geheimnis geraubt oder doch den Sinn für das Geheimnis verloren?

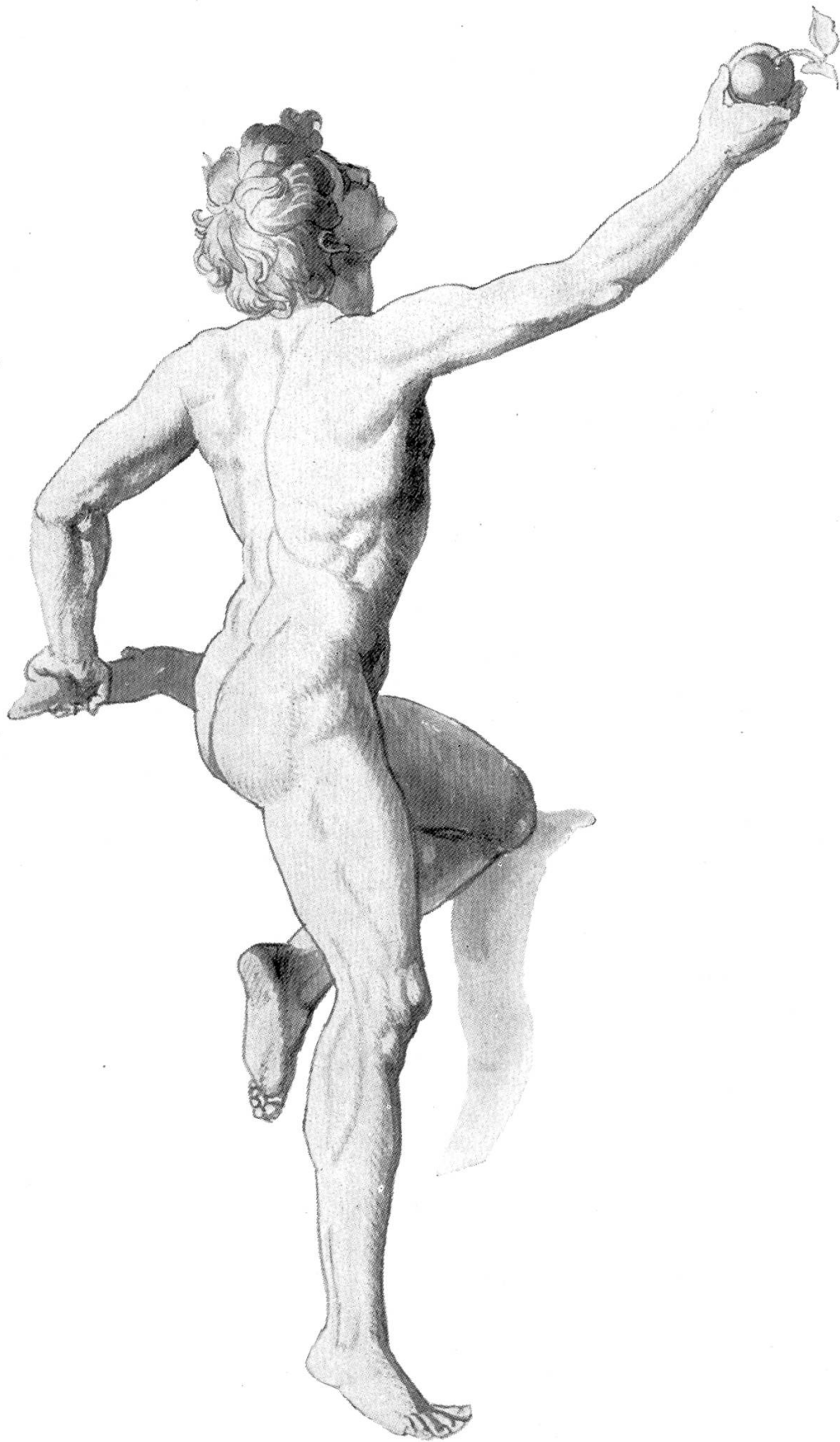
Lieber, lass uns dieses Geheimnis gemeinsam suchen! Lass mich dich lieben, auch wenn es die andern und du selbst vielleicht es nicht verstehn. Die Freude, welche dir und mir aus dieser Liebe erblühen wird, lässt uns die Missbilligung des Verstandes rasch vergessen, denn wir finden



Aufnahme: Studio XX, Paris, 1960

Junger Schweizer

Dieses Cliché ist eine Weihnachtsspende eines Abonnenten



Joh. Baptiste Heinefetter, 1815—1902

Getönte Zeichnung

dafür die Freude und sie ist der letzte Sinn alles Lebens, jeder andere Sinn ist weniger als dieser.

Lieber, lass uns die Blumen der Freude pflücken! Komm zu mir und schenk mir die Schönheit und die Rätsel deiner Seele und deines Leibes, glücklich machend, wirst du selbst glücklich werden!

Dein

Julian Leerber

Das Märchen vom vertauschten Herzen

Vor langer, langer Zeit, als die Menschen auf Erden immer zahlreicher wurden und das Verlangen nach Menschenkindern beängstigend zunahm, geschah es, dass sich im Himmel etwas Unerhörtes ereignete.

Die kleinen Engel hatten sich in die Werkstatt, in der die Menschenkinder zusammengestellt wurden, geschlichen, um zu spielen und hatten alles durcheinander gebracht. Niemand kannte sich mehr aus. In dieser schrecklichen Unordnung passierte es, dass die Engel-Künstler ein Menschenherz vertauschten. Sie schickten ein strammes Knäblein mit einem Mädchenherzen zu den ungeduldigen Menschen hinab.

Als sie den furchtbaren Irrtum bemerkten, erschraken sie sehr und liefen händeringend und zitternd zum Herrn. Doch auch er konnte ihnen nicht mehr helfen und so wuchs der Knabe mit dem Mädchenherzen zum Jüngling heran.

Die Menschen hatten von der Verwechslung nichts gemerkt und auch nichts erfahren. Sie hatten dem strampelnden Kleinen den Namen Achatos gegeben und er gedieh unter ihrer fürsorglichen Pflege wie eine Pflanze in guter Erde. Sie liebten den kräftig wachsenden Jungen, denn er wurde schön von Gestalt und er lernte allerlei, was den Menschen gefiel.

Alles ging gut, bis er in die Jahre kam, da sich Lippe und Wangen mit einem dunklen Flaum bedeckten. Da begann er mit stiller Scheu seine Altersgenossen zu beobachten. Mit schmerzendem Erstaunen gewahrte er, dass sie anfangen, sich für die Mädchen mehr zu interessieren als für die wilden Spiele, denen sie bisher ihre ganze Freizeit gewidmet.

Er begriff ihre heimlichen Gespräche nicht und fand ihr närrisches Getue merkwürdig. Die prahlerischen Erzählungen von ihren Eroberungen interessierten ihn nicht und er fand ihr ganzes Liebesgetändel nichtsagend und fad. Da war ihm ein harter Jungenkörper schon lieber; mit dem konnte er wenigstens raufen, wenn er ihn ärgerte.

Doch auch seine Altersgenossen merkten bald, dass er andere Federn trug. Sie hielten ihn fern von ihren kleinen Abenteuern, schnitten ihn auf offener Strasse vor ihren Angebeteten und machten sich lustig über seine Scheu.

Er zog sich von ihrem lärmenden Gehaben zurück und grübelte über die sonderbaren Wünsche, die ihn manchmal überfielen. Sie erschreckten ihn, da sie so ganz dem entgegengesetzt waren, was er bei seinen Altersgenossen sah und hörte. Ein unerklärliches Sehnen packte ihn zuweilen,